

KRISTIN
HANNAH

DIE ROMAN

VIER WINDEN

RL



KRISTIN
HANNAH

DIE ROMAN
VIER WINDE

RL



Über das Buch

»Von einer meisterhaften Erzählerin der Roman zur Zeit.«
Delia Owens.

Texas, 1934: Seit der Weltwirtschaftskrise sind Hunderttausende arbeitslos, und in den Ebenen der Prärie herrscht Dürre – zu viel wurde gerodet, nach Missernten droht das Land von Sandstürmen davongetragen zu werden. In dieser unsicheren, gefährlichen Zeit muss Elsa Martinelli eine schwere Entscheidung treffen: Soll sie um das Land kämpfen, das sie liebt und das die Heimat ihrer Familie ist? Oder soll sie mit ihren Kindern wie so viele andere nach Westen ziehen? Irgendwann bleibt Elsa keine Wahl mehr, doch die Flucht nach Kalifornien birgt neue Gefahren in sich. Aber auch die Hoffnung auf ein neues Leben – und eine neue Liebe.

Ein fulminanter Roman, mit dem Weltbestsellerautorin Kristin Hannah an Dramatik und erzählerische Kraft von »Die Nachtigall« anschließt.

»So elektrisierend wie hoffnungsvoll.« *New York Times*

Über Kristin Hannah

Kristin Hannah, geboren 1960 in Südkalifornien, arbeitete als Anwältin, bevor sie zu schreiben begann. Heute ist sie eine der erfolgreichsten Autorinnen der USA und lebt mit ihrem Mann im Pazifischen Nordwesten der USA. Nach zahlreichen Bestsellern waren es ihre Romane »Die Nachtigall« und »Liebe und Verderben«, die Millionen von Lesern in über vierzig Ländern begeisterten und Welterfolge wurden.

Im Aufbau Taschenbuch liegen ebenfalls ihre Romane »Die andere Schwester«, »Das Mädchen mit dem Schmetterling«, »Die Dinge, die wir aus Liebe tun« und »Die Mädchen aus der Firefly Lane« vor.

Gabriele Weber-Jarić lebt als Autorin und Übersetzerin in Berlin. Sie übertrug u. a. Mary Morris, Mary Basson, Kristin Hannah und Imogen Kealey ins Deutsche.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Kristin Hannah

Die vier Winde

Roman

Aus dem Amerikanischen von Gabriele Weber-Jarić

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Prolog

1921

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

1934

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

1935

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

1936

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Epilog 1940

Anmerkung der Autorin

Dank

Impressum

Dad, dieser Roman ist für Dich.

Prolog

Hoffnung ist eine Währung, die ich stets bei mir trage. In Form eines amerikanischen Pennys, geschenkt von jemandem, den ich zu lieben gelernt habe. Auf meinem Lebensweg hat es Momente gegeben, in denen dieser Penny und die Hoffnung, für die er stand, sich wie das Einzige anfühlten, was mir die Kraft gab weiterzumachen.

Auf der Suche nach einem besseren Leben kam ich in den Westen, doch Armut, Leid und Gier haben meinen amerikanischen Traum zu einem Alptraum werden lassen. Die vergangenen Jahre waren eine Zeit, in der alles verloren ging: Arbeit. Das Zuhause. Genug zu essen zu haben.

Das Land, das wir liebten, wandte sich gegen uns, und es hat uns alle gebrochen. Sogar die starrköpfigen alten Männer, die sonst immer vom Wetter redeten und sich zu der besten Weizenernte der Saison beglückwünschten. *Hier draußen muss ein Mann für seinen Lebensunterhalt kämpfen*, sagten sie zueinander.

Es waren immer die Männer, um die es ging. Anscheinend dachten sie, zu kochen, zu putzen, Kinder zu gebären und sich um den Gemüsegarten zu kümmern, hätte keinen Wert. Doch auch wir Frauen in den Great Plains arbeiteten von Sonnenaufgang bis

Sonnenuntergang, schufteten auf Weizenfarmen, bis wir ebenso ausgedörrt und hart waren wie das Land, das wir liebten.

Und an manchen Tagen, wenn ich die Augen schließe, schmecke ich ihn noch immer, den Staub ...

1921

*Der Erde zu schaden bedeutet,
Euren Kindern zu schaden.*

Wendell Berry
Farmer und Dichter

Kapitel 1

In den Jahren der Einsamkeit, die man ihr auferlegt hatte, las Elsa Wolcott Romane, die von Liebe und Abenteuern handelten. Manchmal hielt sie dabei inne und malte sich ein anderes Leben für sich aus. Allein in ihrem Zimmer, umgeben von den Büchern, die zu ihren Freunden geworden waren, wagte sie bisweilen sogar von einer eigenen Liebe, einem eigenen Abenteuer zu träumen, aber oft kam das nicht vor. Immer wieder hieß es in ihrer Familie, die Krankheit, an der sie als Kind gelitten hatte, habe sie anfällig gemacht und erfordere, dass sie ein zurückgezogenes Leben führe. An guten Tagen glaubte sie daran.

An schlechten Tagen, so wie diesem, wusste sie, dass sie in ihrer Familie von jeher als Außenseiterin gegolten hatte. Schon früh hatten sie gespürt, dass es Elsa an etwas mangelte, dass sie nicht zu ihnen passte.

Elsa kannte den Schmerz, der mit dieser fortwährenden Missbilligung einherging, das Gefühl, etwas Namenloses, Unbekanntes zu entbehren. Sie bewältigte das eine wie das andere, indem sie stillhielt, Aufmerksamkeit weder suchte noch verlangte, sondern akzeptierte, dass sie vielleicht geliebt, wohl aber nicht gemocht wurde. Irgendwann war die Kränkung so alltäglich geworden, dass sie ihr kaum

noch auffiel. Sie wusste nur, dass sie nichts mit der Krankheit zu tun hatte, die normalerweise als Grund für die Zurückweisung diente.

An diesem Abend war sie allein im Haus und hatte sich im Salon in ihrem Lieblingssessel niedergelassen. Sie schloss das Buch auf ihrem Schoß und dachte über den Inhalt nach. *Zeit der Unschuld*, so lautete der Titel des Romans. Die Geschichte hatte etwas in ihr geweckt, hatte ihr schonungslos vor Augen geführt, wie die Zeit verging.

Am nächsten Tag hatte sie Geburtstag.

Dann wurde sie fünfundzwanzig.

Noch jung, würden die meisten sagen. Ein Alter, in dem Männer selbst gebrannten Gin tranken, rücksichtslos Auto fahren, Ragtime hörten und mit Frauen tanzten, die Stirnbänder und Fransenkleider trugen.

Doch für Frauen bedeutete das etwas anderes.

Wenn eine Frau zwanzig wurde, ließ sie ihre Hoffnung allmählich fahren. Wurde sie zweiundzwanzig, hätte das Getuschel in der Stadt und der Kirche längst angefangen, und lange, mitleidige Blicke würden ihr zuteil. Mit fünfundzwanzig hätte sich ihr Schicksal entschieden. Sie wäre eine unverheiratete Frau, eine alte Jungfer. Man würde sagen, sie sei »sitzengeblieben«, den Kopf schütteln, bedauernd von dem Zug sprechen, der abgefahren war. Dann und wann würden die Leute nach dem Grund suchen, sich fragen, warum aus einer ganz normalen Frau aus einer

guten Familie eine alte Jungfer geworden war. In Elsas Fall jedoch war der Grund hinlänglich bekannt. Die Leute mussten sie für taub halten, so wie sie sich in ihrer Gegenwart darüber unterhielten. *Die Arme. Dünn wie eine Bohnenstange. Nicht annähernd so hübsch wie ihre Schwestern.*

Hübsch sein. Das war das Problem, wie Elsa wusste. Sie war keine attraktive Frau. Sähe ein Fremder sie an einem guten Tag in ihrem schönsten Kleid, würde er sie vielleicht ansehnlich nennen, mehr nicht. Sie war von allem zu viel – zu groß, zu dünn, zu blass, zu unsicher.

Elsa war auf den Hochzeiten ihrer beiden Schwestern gewesen. Keine von ihnen hatte sie gebeten, ihre Brautjungfer zu sein. Elsa hatte es eingesehen. Jemand wie sie, die fast eins achtzig groß war, hätte den jeweiligen Bräutigam überragt und die Hochzeitsfotos ruiniert. Und die Wolcotts legten Wert auf das Bild, das sie nach außen abgaben. Elsas Eltern war es wichtiger als alles andere.

Man musste kein Genie sein, um Elsas weiteren Lebensweg vorherzusehen. Sie würde hierbleiben, im Haus ihrer Eltern in der Rock Road. Maria, die Frau, die ihnen seit ewigen Zeiten den Haushalt führte, würde für sie sorgen. Wenn Maria sich eines Tages zur Ruhe setzte, wäre Elsa da, um sich um ihre Eltern zu kümmern. Wenn ihre Eltern eines Tages tot waren, wäre sie allein.

Und was hätte sie dann vorzuweisen? Welche Spuren hätte sie in der Zeit, die sie auf dieser Erde verbracht hatte, hinterlassen? Wer würde sich an sie erinnern, und aus welchem Grund?

Sie schloss die Augen und gewährte einem lang gehegten Wunschtraum leisen Zutritt zu ihren Gedanken. Stellte sich vor, woanders zu leben. In ihrem eigenen Haus. Sie hörte Kinderlachen. Es waren *ihre* Kinder.

Sie würde leben, statt nur zu existieren. Davon träumte sie. Von einer Welt, in der ihr Leben und ihre Entscheidungen nicht von dem rheumatischen Fieber bestimmt wurden, das sie als Vierzehnjährige gehabt hatte. Ein Leben, in dem sie Stärken an sich entdeckte, die ihr bislang verborgen geblieben waren, in dem sie nicht aufgrund ihres Äußeren beurteilt wurde.

Die Haustür flog auf, ihre Familie polterte ins Haus. Wie immer bildeten sie eine schwatzende, lachende Gruppe, angeführt von ihrem beleibten Vater, das Gesicht vom Alkohol gerötet. Charlotte und Suzanna, Elsas schöne, jüngere Schwestern, flankierten ihn wie Schwanenflügel. Ihnen folgte ihre elegante Mutter, die sich mit ihren gut aussehenden Schwiegersöhnen unterhielt.

Elsas Vater blieb stehen. »Elsa«, sagte er, »warum bist du noch auf?«

»Ich wollte mit dir reden.«

»Um diese Uhrzeit?«, fragte ihre Mutter. »Und wie erhitzt du aussiehst. Hast du Fieber?«

»Ich habe seit Jahren kein Fieber mehr, Mama. Das weißt du doch.« Elsa stand auf, knetete ihre Finger.

Jetzt, dachte sie. Sie musste es schaffen, durfte nicht wieder den Mut verlieren.

»Papa.« Sie sagte es so leise, dass man es nicht hören konnte, dann versuchte sie es erneut, diesmal lauter.

»Papa.«

Er sah sie an.

»Morgen werde ich fünfundzwanzig.«

»Das ist uns bekannt«, antwortete ihre Mutter gereizt.

»Natürlich. Ich wollte nur sagen, dass ich eine Entscheidung getroffen habe.«

Es wurde still.

»Ich ... in Chicago gibt es ein College, an dem man Literatur studieren kann. Auch Frauen werden angenommen. Ich möchte mich dort einschreiben und –«

»Elsinore«, fiel ihr Vater ein. »Was willst du mit einem Studium? Du warst zu krank, um die Schule zu beenden. Die Idee ist lächerlich.«

Dazustehen und die eigenen Schwächen in so vielen Augen gespiegelt zu sehen, war nicht einfach. *Kämpfe für dich. Sei mutig.*

»Ich bin eine erwachsene Frau. Bei meiner letzten Krankheit war ich vierzehn Jahre alt. Außerdem glaube ich,

dass die Diagnose des Arztes ... voreilig war. Wie auch immer, jetzt geht es mir gut. Wirklich. Ich könnte Lehrerin werden. Oder Schriftstellerin ...«

»Schriftstellerin?«, fragte ihr Vater. »Solltest du etwa ein verstecktes Talent haben, von dem wir alle nichts wissen?«

Elsa spürte, wie sie unter seinem Blick immer kleiner wurde.

»Möglicherweise«, antwortete sie kraftlos.

Ihr Vater wandte sich ihrer Mutter zu. »Bitte gib ihr ein Beruhigungsmittel.«

»Ich bin nicht hysterisch.«

Doch Elsa wusste, dass es vorbei war, dass sie diese Schlacht nicht gewinnen konnte. Sie hatte still und unsichtbar zu sein, mehr nicht. »Mir fehlt nichts.«

Sie steuerte die Treppe nach oben an, und niemand in ihrer Familie schenkte ihr noch Beachtung. Es war, als hätte sie sich in Luft aufgelöst.

Hätte sie doch nie *Zeit der Unschuld* gelesen, dachte Elsa. Was hatte man denn von all der unerfüllten Sehnsucht? Sie würde sich nie verlieben, nie ein eigenes Kind haben.

Auf dem Weg die Treppe hinauf hörte sie Musik aus dem Salon. Jemand ließ auf dem neuen Grammophon eine Schallplatte laufen.

Elsa hielt inne.

Geh wieder hinunter, setz dich zu ihnen.

Sie nahm die letzten Stufen, warf die Tür ihres Zimmers hinter sich ins Schloss und sperrte die Geräusche von unten aus. Sie wäre dort nicht willkommen.

Sie betrachtete sich im Spiegel über dem Waschtisch. Ihr schmales, blasses Gesicht mit dem spitzen Kinn wirkte, als wäre es von lieblosen Händen geformt worden. Ihr langes hellblondes Haar war so dünn, dass es sich stets elektrisch auflud und jegliches Frisieren in Wellen verweigerte. Ihre Mutter hatte ihr verboten, es modisch kurz schneiden zu lassen, und gesagt, kurz sähe es nur noch schlimmer aus. Alles an Elsa wirkte farblos und verwaschen, mit Ausnahme ihrer blauen Augen.

Elsa zündete die Gaslampe auf ihrem Nachttisch an und holte den Roman, der zu ihren größten Schätzen zählte, aus der Nachttischschublade. *Fanny Hill*.

Sie stieg ins Bett und verlor sich in der anrühigen Geschichte, wobei sie den erschreckenden, sündhaften Drang, sich zu berühren, verspürte. Beinahe hätte sie ihm nachgegeben. Die Worte lösten eine nahezu unerträgliche Qual in ihr aus, ein schmerzhaftes körperliches Sehnen.

Sie klappte das Buch zu und fühlte sich noch schlechter als zuvor. Rastlos. Unbefriedigt.

Wenn sie nicht bald etwas unternähme, irgendetwas Einschneidendes, würde ihre Zukunft nicht anders als die Gegenwart aussehen. Sie würde ihr Leben lang in diesem Haus festsitzen, Tag und Nacht von einer Krankheit

bestimmt, an der sie elf Jahre zuvor gelitten hatte, ebenso wie von einem Aussehen, das sie niemals würde ändern können. Nie würde sie die aufregende Berührung eines Mannes erfahren, nie das Tröstliche eines geteilten Bettes. Sie würde nie ihr eigenes Kind in den Armen halten, nie ein eigenes Heim besitzen.

In dieser Nacht wurde Elsa von ihren Sehnsüchten im Traum verfolgt, und am Morgen wusste sie, dass keine Zeit mehr zu verlieren war. Sie musste ihr Leben dringend ändern.

Aber wie?

Es waren doch beileibe nicht alle Frauen schön. Nicht einmal hübsch. Auch andere Menschen hatten als Kind rheumatisches Fieber gehabt und später ein erfülltes Leben geführt. Soweit sie wusste, hatte ihr Arzt damals nur vermutet, dass ihr Herz Schaden genommen habe. Nicht ein einziges Mal hatte es ihr Grund zur Sorge gegeben, nie sein Schlag ausgesetzt. Sie wollte daran glauben, mutig und kräftig genug zu sein, auch wenn sich das bisher noch nicht erwiesen hatte, weil sie nie auf die Probe gestellt worden war. Wie hätte sie es auch wissen sollen? Hatte sie doch nie rennen, spielen und tanzen dürfen. Mit vierzehn hatte man sie von der Schule genommen, so dass sie nie

die Gelegenheit gehabt hatte, einen Jungen kennenzulernen. Ihr Leben hatte sich hauptsächlich in ihrem Zimmer abgespielt, wo sie Romane gelesen, geträumt, sich Geschichten ausgedacht und ihre Schulbildung allein vollendet hatte.

Da draußen musste es Dinge für sie zu entdecken geben, die Frage war nur, wo sie zu finden waren.

In der Bücherei. In Büchern fand man auf jede Frage eine Antwort.

Sie machte ihr Bett, wusch sich und zog einen Seitenscheitel in das Haar, das ihr bis zur Taille fiel. Dann flocht sie es und steckte es auf. Sie zog ein schlichtes marineblaues Kleid aus Crêpe an, streifte Seidenstrümpfe über, schlüpfte in schwarze Pumps. Glockenhut, Glacéhandschuhe und Handtasche vervollständigten ihre Ausstattung.

Sie nahm die Treppe nach unten. Glücklicherweise schlief ihre Mutter zu dieser frühen Morgenstunde noch. Sie mochte es nicht, wenn Elsa aus dem Haus ging und »sich anstrenge«, das war ihr nur für den Sonntagsgottesdienst gestattet, bei dem ihre Mutter die Kirchengemeinde bat, für Elsas Gesundheit zu beten.

Nach einer Tasse Kaffee trat Elsa hinaus in den sonnigen Maimorgen.

Vor ihr erstreckte sich Dalhart, eine Stadt im nördlichen Teil von Texas, dem Panhandle, die langsam erwachte. An

den erhöhten Holzbürgersteigen wurden die Türen der Läden geöffnet, Schilder, auf denen *Geschlossen* stand, umgedreht. Jenseits der Stadt, unter dem weiten blauen Himmel, dehnte sich die Ebene der Great Plains ins Endlose, ein Meer fruchtbaren Farmlands.

Dalhart war die Kreisstadt des Dallam County, von dessen florierender Wirtschaft der Ort sehr profitierte. Auch dank der Eisenbahnlinie, die vor nicht allzu langer Zeit von Kansas nach New Mexico verlegt worden war, wurde Dalhart immer größer. Seit Kurzem ragte ein neuer Wasserturm auf den umliegenden Feldern hervor, die der Große Krieg mit seinem nicht abbreißenden Verlangen nach Weizen und Mais in eine Goldgrube verwandelt hatte. *Weizen gewinnt den Krieg!* Die Parole von Präsident Wilson erfüllte die Farmer noch immer mit Stolz. Sie hatten ihren Teil beigetragen.

Inzwischen gab es Traktoren und andere Landmaschinen, die das Leben leichter machten. Die vergangenen Jahre waren gut gewesen, die Preise für Getreide gestiegen, so dass die Farmer noch mehr Land umpflügen, noch mehr Weizen anbauen konnten. Die Dürre von 1908, von der die Alten lange gesprochen hatten, war so gut wie vergessen, schließlich hatte es in den vergangenen Jahren ausreichend geregnet. Und so waren die Leute in Dalhart wohlhabend geworden, was für niemanden mehr galt als für Elsas Vater,

der, gegen Bares oder auf Kredit, Landmaschinen und Farmgeräte verkaufte.

An diesem Morgen standen einige Farmer vor dem Diner und diskutierten über die Getreidepreise. Mütter brachten ihre Kinder zur Schule. Noch vor wenigen Jahren hätte man auf der Straße nur Pferdewagen gesehen, nun tuckerten dort auch Automobile, die von einer goldenen Zukunft kündeten, hupten und grauen Qualm hinterließen. Dalhart war eine Stadt der Wohltätigkeitsveranstaltungen, des Square Dance, der Sonntagsgottesdienste und der harten Farmarbeit, die den Menschen ein gutes Leben bescherte.

Elsa betrat den Fußweg, der an der Main Street entlangführte. Die Holzbohlen gaben unter jedem Schritt nach, so dass sie wippenden Schrittes ging. An den Dachtraufen der Läden hingen üppig blühende Blumenampeln und verliehen der eintönigen Straße bunte Farbtupfer, um die sich der Verein zur Verschönerung der Stadt kümmerte. Elsa passierte die Spar- und Kreditvereinigung und den neuen Ford-Händler. Noch immer fiel es ihr schwer zu glauben, dass man einfach so in ein Geschäft gehen, sich ein Automobil kaufen und mit ihm nach Hause fahren konnte.

Die Tür des Gemischtwarenladens öffnete sich, und Mr. Hurst, der Besitzer, erschien mit einem Besen in der Hand. Die Ärmel seines Hemds waren hochgerollt, man sah die fleischigen Unterarme. Sein Gesicht mit der dicken Nase

war gerötet. Hurst zählte zu den reichsten Männern der Stadt, ihm gehörten dieser Laden, der Diner, die Eisdiele und die Apotheke. Er war einer der alteingesessenen Bewohner Dalharts, nur Elsas Familie war vor ihm hier ansässig gewesen. Sowohl die Wolcotts als auch die Hursts lebten seit drei Generationen in Texas und waren stolz darauf. Elsas geliebter Großvater war bis zu seinem Tod Texas Ranger gewesen.

»Guten Morgen, Miss Wolcott.« Hurst strich sich sein schütteres Haar aus dem Gesicht. »Scheint wieder ein schöner Tag zu werden. Sind Sie auf dem Weg in die Bücherei?«

»Wohin sonst?«, antwortete Elsa.

»Ich habe einen roten Seidenstoff reinbekommen, aus dem man ein hübsches Kleid nähen könnte. Sagen Sie es Ihren Schwestern.«

Elsa verharrte.

Rote Seide.

Sie hatte noch nie rote Seide getragen. »Zeigen Sie ihn mir. Bitte.«

»Was? Oh natürlich, vielleicht sollten Sie Ihre Schwestern damit überraschen.«

Hurst winkte sie in den Laden. Wie immer war Elsa von der Vielfalt der Waren fasziniert – Kisten voller Erbsen, andere voller Erdbeeren, aufgetürmte Lavendelseife, jedes

Stück von Seidenpapier umhüllt, Mehl- und Zuckertüten, Gläser mit eingelegtem Gemüse.

Vorbei an aufgestapeltem Porzellan, glänzendem Besteck, bunten, zusammengefalteten Tischtüchern und Schürzen führte Hurst sie bis zu den Stoffen, aus denen er eine rubinrote Stoffbahn hervorzog.

Elsa legte ihre Handschuhe ab und strich über den Stoff. Noch nie hatte sie etwas so Leichtes, Edles berührt. Sie dachte daran, dass sie an diesem Tag Geburtstag hatte ...

»Er würde zu Charlottes Teint -«

Elsa ließ Hurst nicht ausreden. »Ich nehme ihn.«

Hurst wirkte verwundert. Vielleicht hatte sie das Wort »Ich« zu stark betont. Doch er schlug die Seide in braunes Papier ein, wickelte einen Bindfaden darum und reichte ihr das Päckchen.

Auf dem Weg hinaus fiel Elsas Blick auf ein glitzerndes, mit Perlen bestücktes Stirnband, an dem sie nicht vorbeigehen konnte, denn sie war sicher, so eines hätte auch die Gräfin Olenska aus *Zeit der Unschuld* getragen.

Auf dem Rückweg aus der Bücherei presste Elsa das Päckchen mit dem Seidenstoff fest an ihre Brust.

Zu Hause angekommen, öffnete sie das verschnörkelte Gartentor aus Schmiedeeisen und betrat die Welt ihrer

Mutter – den tadellos gepflegten Garten, wo es nach Jasmin und Rosen duftete. Am Ende des von Hecken gesäumten Weges lag das große Haus der Wolcotts, das ihr Großvater nach dem Bürgerkrieg für die Frau hatte errichten lassen, die er liebte.

Er war ein temperamentvoller Mann gewesen, trinkfest und streitlustig, doch wenn er jemanden liebte, war diese Liebe bedingungslos. Als Witwer hatte er jahrelang um seine Frau getrauert. Ansonsten war er der einzige Wolcott gewesen, der Elsas Liebe zu Büchern teilte. Und wenn Elsa mit jemandem aus ihrer Familie gestritten hatte, hielt er zu ihr. *Du darfst keine Angst haben, Elsa, nicht einmal vor dem Tod. Viel schlimmer ist es, das Leben nicht zu leben. Sei mutig.*

So etwas hatte seit seinem Tod niemand mehr zu Elsa gesagt, und es verging kein Tag, an dem sie sich nicht nach ihm sehnte. Seine Geschichten über die frühen Jahre der Gesetzlosigkeit in Texas und den Great Plains waren großartig gewesen.

Er hätte ihr zweifellos geraten, die rote Seide zu kaufen.

Elsas Mutter war mit den Rosen beschäftigt. Sie blickte auf, als sie Schritte hörte, und schob ihre breitrempige Haube zurück. »Elsa, wo warst du?«

»In der Bücherei.«

»Du hättest deinen Vater bitten sollen, dich zu fahren. Der Weg ist zu beschwerlich für dich.«

»Mir geht es gut, Mama.«

Manchmal kam es Elsa vor, als wolle ihre Familie, dass sie krank war.

Sie umklammerte ihr Päckchen.

»Bitte ruh dich aus, die Hitze ist nichts für dich. Sag Maria, sie soll dir ein Glas kalte Limonade machen.« Elsas Mutter widmete sich wieder den Rosen, schnitt einige ab und legte sie in einen Spankorb.

Elsa betrat das abgedunkelte Haus. Sobald es draußen heiß wurde, wurden alle Vorhänge zugezogen, was in diesem Teil des Landes bedeutete, dass die Räume monatelang im Dämmer versanken. Sie hörte Maria in der Küche auf Spanisch singen.

In ihrem Zimmer streifte Elsa das braune Einschlagpapier ab und genoss den Anblick der leuchtend roten Seide. Sie strich darüber und spürte wieder, wie fein der Stoff war. Als Kind hatte sie einmal ein Seidenband gehabt. Sie hatte es in der Hand gehalten, wenn sie am Daumen genuckelt hatte.

Ihr kam ein Gedanke. Aber würde sie es wirklich wagen, etwas ganz Verrücktes zu tun und an ihrem Aussehen etwas zu verändern?

Sei mutig.

Sie holte eine Schere aus ihrer Kommode, stellte sich vor den Spiegel – und dann begann sie, ihr Haar auf Kinnlänge

abzuschneiden. Es war Wahnsinn, doch sie hielt durch, bis sich rings um ihre Füße lange blonde Strähnen häuften.

Als es an der Tür klopfte, fuhr sie zusammen und ließ die Schere fallen.

Die Tür öffnete sich, ihre Mutter kam herein, sah Elsas verunstaltete Haare und erstarrte. »Warum hast du das getan?«

»Ich wollte - «

»Du verlässt das Haus erst wieder, wenn sie nachgewachsen sind. Was sollen die Leute denken, wenn sie dich sehen?«

»Das ist ein Bob. So etwas tragen Frauen in meinem Alter.«

»Anständige Frauen nicht. Binde dir irgendetwas um. Ein Kopftuch.«

»Ich wollte nur hübsch aussehen, Mama.«

Ihre Mutter sah sie so mitleidig an, dass Elsa es kaum ertrug.